



Anja Ollmert

Aoife

Fantasy

© 2012 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2012

Foto & Covergestaltung: Dimitri Caceaune, Bukarest

Printed in Germany

ISBN 978-3-86254-989-4

AAVAA Verlag

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Dieser Roman wurde bewusst so belassen, wie ihn die Autorin geschaffen hat, und spiegelt deren originale Ausdruckskraft und Fantasie.



Dieses Buch widme ich meiner Mutter Margret
Springmann,
die mir die Liebe zum geschriebenen Wort mit
auf den Lebensweg gegeben hat.

Kapitel 1

Aoife saß reglos da. Ihr war heute ganz spontan die Idee gekommen, noch zu den Klippen hinauszufahren. Es war doch recht kühl hier oben. Wie immer war sie falsch gekleidet.

„Wie dumm, im Kostüm ins Auto zu springen und nicht einmal den Trenchcoat mitzunehmen“, dachte Aoife.

Der Tag in der Agentur war wieder einmal grenzenlos hektisch gewesen. Mindestens dreimal hatte sie diesem anstrengenden amerikanischen Kunden ihren Vornamen buchstabieren müssen. Sie war sicher, dass er ihn beim nächsten Termin wieder nicht wissen würde. Egal, dieser Auftrag war einfach zu wichtig für sie. Ihre Partnerin Catherine hatte ihn diesmal an Land gezogen:

»Verliert der Hund den Appetit? Carlo macht ihn wieder fit! «

„Also, Ihr Slogan ist ja nicht schlecht, aber über Ihren komischen Vornamen komme ich einfach nicht hinweg“, konnte er sich nicht verkneifen zu sagen, als sie ihn unter den Vertrag gesetzt hatte.

Sie hatte nur gelächelt, aber insgeheim dachte sie: „Wenn diese Amis nicht jeden mit dem Vornamen betitelten, hätte er mit Mac Murrough bestimmt keine Probleme. Eingewanderte Iren gibt es in den USA schließlich genug.“

Es hatte auch Zeiten gegeben, da hatte sie sich selbst über ihren Vornamen geärgert. Es ging ihr doch ganz schön auf die Nerven, wenn nicht einmal ihre Lehrer in der Lage waren, ihn ohne Nachfragen im Notenheft zu notieren.

Wem Aoife nicht schon zuvor durch ihr leuchtend rotes Haar aufgefallen war, der sah zumindest jetzt auf, um zu sehen, wer einen solch seltenen Namen trug. Wie wütend war Aoife immer gewesen, wenn sie das amüsierte Lächeln der anwesenden Großeltern gesehen hatte! Mütter schauten meistens missbilligend drein, als überlegten sie, welche Last dieser Name für ein Kind bedeutete. Dabei wurde er nicht viel anders ausgesprochen als das englische „Eva“, nur mit einem weichen Laut in der Mitte. Allein die Schreibweise war um einiges komplizierter.

Heute genoss Aoife es, nicht zu den unzähligen Luisas und Annas dieser Welt zu gehören, mit einer Ausnahme: Wenn Leute so taten, als wäre ausgerechnet ihr Name nicht zu behalten. Auf ihr Gesicht, das sie in den Wind hielt, stahl sich ein vorsichtiges Lächeln. Ihre Gedanken waren bei Daniel 'o Donell. Wie zärtlich es klang, wenn er nach ihr rief. Das war einfach mit nichts in der Welt zu vergleichen. Geistesabwesend nahm sie eine ihrer Haarsträhnen und wickelte sie um ihren Finger.

„Gott sei Dank ist die Ferienzeit vorbei“, entfuhr es ihr mit einem Seufzer.

Als Aoife merkte, dass sie mit sich selbst sprach, nahm sie einen vorbeikrabbelnden Käfer auf ihren Finger. Während dieser mühselig ihren Mittelfinger erklimm, richtete sie ihre Ansprache an ihn:

„Dia duit, kleiner Krabbler“, sagte sie und blies ihm dabei leicht über die eingeschlagenen Flügel.

„Du bist bestimmt auch froh, wenn niemand mehr nach Moher hinaufkommt, der nicht hierher gehört. Für mich ist dies ein ganz besonderer Platz, weißt du? Hier habe ich schon viele

schwierige Entscheidungen gefällt und noch mal so viele Ideen verworfen. Stell dir vor, sogar den wichtigsten Kuss meines Lebens bekam ich hier.“

Es war der letzte Kuss, den Daniel ihr hatte geben können. Eigentlich hatte der Termin für ihre Hochzeit bereits festgestanden, aber Daniel war noch im Militärdienst. Er musste nach England zurückkehren, um mit seinem Schiff im Falkland-Krieg zu kämpfen. Den Hochzeitstermin hatten sie dafür um wenige Wochen verschoben. Wer hatte schon damit rechnen können, dass ausgerechnet Daniels Schiff den Kämpfen zum Opfer fallen würde. Aoife schluckte die aufsteigenden Tränen hinunter und setzte den kleinen Käfer wieder auf den Boden hinab. Dann stand sie auf und richtete ihren Blick zu den Cliffs of Moher hinunter. Dieses großartige Stück Natur machte ihren Kummer immer etwas kleiner. Nichts anderes konnte das so bewirken wie diese endlose Tiefe und das kalt schimmernde Gestein der Felsformation.

„Langsam wird es Zeit, dass ich zurück nach Hause fahre.“ Aoife fröstelte und sah an ihrem

Kostüm hinunter. Es zeigte eindeutige Spuren ihres Sitzplatzes. „Ich werde mich schnell noch umziehen müssen, schließlich muss Cathy nicht wissen, dass ich wieder einmal hier oben war.“

Über ihr ballten sich die Wolken zu einem dicken Knäuel zusammen. Ein typisch irischer Abend, den man am besten mit einem guten Buch zu Hause am Kamin verbrachte. Aber das Buch würde warten müssen, stattdessen stand ihr ein Abendessen bevor.

„Hoffentlich redet Cathy nicht wieder den ganzen Abend über Hundefutter“, dachte Aoife lakonisch.

Als die ersten dicken Tropfen aus den Wolkenbergen fielen, saß Aoife schon in ihrem Minicooper. Nun, er war nicht sehr schnell, aber sie hing an solch vertrauten Dingen. Sie gaben ihr Zuflucht und Sicherheit in schwierigen Lebenslagen. Zum Glück war sie heute nicht mit offenem Verdeck gefahren, denn der Regen fiel jetzt stetig und sacht, nachdem der erste starke Schauer vorüber war.

Sie fuhr die wenigen Meilen zügig bis nach Hause und passierte bereits 'o Briens Tower. Nun war es wirklich nicht mehr weit bis Doolin.

Der Ort, in dem Aoife lebte, bestand aus wenigen alten Häusern. Eins davon hatte sie von Grandma Donagough geerbt. Aufgewachsen war sie in Dublin, aber die Ferien hatte sie regelmäßig bei der Großmutter verbracht. Jeder kannte das zierliche Mädchen mit dem kupferroten Haar, das immer hinter den Felsen hervor blitzte. Als Kind hatte sie es genossen, wenn die Fischer sie mit nach Inisheer hinübernahmen.

Einen Sommer lang hatte sie sogar erfolglos versucht, in der Sommerschule der Insel Gälisch zu lernen, aber noch mehr gefielen ihr die vielen Wildblumen und das verwegene Gesicht von 'o Briens Castle, das sich zum Meer hin reckte, als würde ihm der Wind Erleichterung verschaffen, indem er den Staub aus den Ritzen des Gesteins blies.

In Doolin gab es eine übergroße Anzahl von Pubs und Grandma hatte zu ihren Lebzeiten dort mit der Harfe aufgespielt. Echte, handgemachte

irische Musik gab es dort noch immer, aber die alten urwüchsigen Dorfbewohner waren inzwischen verstorben und durch jüngere Kopien ersetzt worden. Trotzdem war Doolin über Irlands Grenzen hinaus dafür bekannt.

„So, endlich bin ich da!“, dachte Aoife, als sie den Mini langsam ausrollen ließ.

Ihr Haus war für sie das schönste der Straße. Weiß gestrichen und mit einem Reetdach versehen, leuchtete es dem Betrachter schon von weitem entgegen und lud dazu ein, einfach anzuklopfen. Das schlichte Weiß übertraf die pastellfarbenen Fassaden der dörflichen Ladenstraße durch seine Einfachheit. Gerade jetzt, vor dem Himmel voll geballter, dunkler Regenwolken, schien es ihr einladend entgegen zu leuchten.

Sie genoss die Wärme, die ihr beim Öffnen der Haustür entgegenschlug. Auf Heizung und Strom hatte Aoife bestanden, als sie das Haus renovieren ließ. Ansonsten war sie nicht sehr anspruchsvoll. Sie musste sich etwas bücken, um eintreten zu können. Ihre Vorfahren waren kleiner gewesen, Aoife besaß eine recht große Statur.

Im Vorübergehen warf sie einen Blick in den Wohnraum, in dem noch immer die keltische Harfe ihrer Großmutter stand. Im Raum gab es unendlich viele Bücher, in deren Anblick sie einfach versinken musste. Aoife liebte gute Bücher und hatte außer ihnen nur den alten Ohrensessel aus Dublin mitgebracht. Ihre Mutter hätte ihn schon vor einigen Jahren am liebsten ausrangiert, war aber gegen Aoifes Protest nicht angekommen. In einem warmen Smaragdgrün leuchtete ihr der zerschlissene Stoff entgegen und lud sie ein, sich hineinzusetzen.

„Ich sollte mir doch lieber Feuer machen und mich mit dir und einem Whiskey zurückziehen“, sagte sie zu dem Buch, das aufgeschlagen über der zerschlissenen Sessellehne hing. „Aber du wirst noch warten müssen, so leid es mir tut.“

Die Kaminuhr schlug sechsmal hintereinander. Von dem warmen Klang aufgeschreckt, eilte Aoife in ihr Schlafzimmer und streifte das verschmutzte Kostüm ab. Beim Blick in ihren Schrank entschied sie sich für ein Samtkleid, das so tiefgrün wie ihre Augen war. Als sie es über-

streifte, umschloss der Stoff ihren schlanken Körper wie eine zweite Haut. Sie schlüpfte in ein Paar flache Schuhe.

„Welche Erholung für meine Füße!“, entfuhr es ihr.

Dann lief sie die Treppe herunter und kam erneut an der offenen Wohnzimmertür vorbei. Sie warf einen sehnsüchtigen Blick auf das Buch.

„Ich kann jetzt wirklich nicht!“, flüsterte sie, nahm ihre warme Jacke und verließ das Haus.

Heftig, wie zur Bestätigung ihrer Worte, zog sie die Tür ins Schloss. Aoife stieg in den Mini, startete den Motor und trat energisch auf das Gaspedal.

Kapitel 2

Während Aoife sich ihrem Zielort näherte, schweiften ihre Gedanken wieder einmal in die Vergangenheit. Ihre Agentur in Ennis führten Cathy und Aoife schon seit einiger Zeit. Zu Anfang hatte es nicht so ausgesehen, als ob sie dort Fuß fassen könnten. Cathy und sie kannten sich von der Universität in Dublin. Die beiden waren bereits während ihres Studiums ein starkes Team. Als sie gleichzeitig beschlossen hatten, Dublin den Rücken zu kehren, lag es nahe, sich eine gemeinsame Existenz aufzubauen. Fast zeitgleich wurde in Ennis eine Werbeagentur zum Verkauf angeboten. Nur, Ennis war eine Stadt mit 16.000 Einwohnern, nicht gerade sehr groß für ein solches Unternehmen.

„Die Straßen erinnern mich noch immer an eine Radnabe“, dachte Aoife, während sie ihrem Ziel entgegen rollte.

Ennis lag in der Grafschaft Clares, die eine lang zurückliegende Geschichte aufzuweisen hatte. In

der Stadt liefen alle Straßen vom Zentrum aus strahlenförmig auseinander.

Als sie in die Abbey Street einbog, hatte sie wieder einmal das Gefühl, ins 13. Jahrhundert zurückversetzt worden zu sein. Es war jetzt nicht mehr weit bis zu der Taverne, in der sie sich mit Cathy treffen wollte. Aoife grinste in sich hinein. Ihr fiel der Werbefilm wieder ein, den Cathy und sie zu ihrer Abschlussprüfung vorgelegt hatten:

Drei Männer saßen in einem Pub und erzählten, wie sie sich von zu Hause weggestohlen hatten, ohne dass die Frauen es merkten. Der eine hatte seine ausgestopfte Arbeitshose und ein Tonbandgerät mit Geräuschen unter den Schrank mit dem Abfluss gelegt, und sein Freund hatte auf die gleiche Weise eine Autoreparatur vortäuscht. Der dritte Mann jedoch hatte das Gleiche mit seinem Rasenmäher versucht...

„Hoffentlich gehen uns nicht eines Tages die Ideen aus“, dachte Aoife, als der Mini auf den Parkplatz rollte, der sich hinter der Taverne befand. Sie sah auf die Uhr und legte sich bereits eine Ausrede für ihr Zuspätkommen zurecht. Ca-

thy war sehr auf Pünktlichkeit bedacht und es kam nicht selten vor, dass sie schon lange vor einem vereinbarten Zeitpunkt ankam. Aoife schlug die Kapuze hoch, da der Regen noch nicht nachgelassen hatte. Als sie die Tür zum Gastro-
raum öffnete, sah sie Cathy schon von weitem auf ihrem Lieblingsplatz am Fenster sitzen.

„Nun hat sie ihn doch wieder ergattert“, wunderte sich Aoife. Cathy hatte heute Mittag noch gewettet, dass ihr Stammplatz bereits vergeben war.

Im Céili, das nicht umsonst so viel hieß wie »Fröhliche Zusammenkunft«, konnte man wirklich gut essen und trinken.

Cathy sprang auf, als sie die Freundin kommen sah, und sagte etwas bissig:

„Na, wer zu spät kommt, findet immer jemanden, der noch ein Plätzchen frei hat.“

„Stell dich nicht so an“, antwortete Aoife. „Setz dich wieder hin, jetzt bin ich ja da! Hast du schon bestellt?“

„Nein, ich habe auf dich gewartet. Ich glaube, ich bestelle heute Stampfkartoffeln mit einem

riesigen Stück Fleisch. Hoffentlich erinnert es mich nicht an das Hundefutter von heute Morgen!"

„Oh, Cathy“, stöhnte Aoife, „ich habe keine Lust daran zu denken. Wenn das dein Thema für den Abend ist, fahre ich sofort wieder nach Hause. Außerdem wusste ich nach dem Gespräch mit Evans schon selbst nicht mehr, wie man meinen Namen schreibt.“

Cathy kicherte hinter vorgehaltener Hand. Jeder Kommentar war überflüssig. Über diesen Herrn waren die Freundinnen einer Meinung.

Aoife wechselte vorsichtshalber das Thema:

„Ich habe einen Riesenhunger. Ich glaube, ich nehme eine Portion Grünkohleintopf, da ist wenigstens kein Fleisch drin.“

Die Bedienung trat abwartend an den Tisch der beiden Freundinnen. Wie aus einem Mund gaben beide ihre Bestellung auf, was den Kellner sehr verwirrte. Danach zeigten sie gestenreich an, dass die andere anfangen solle. Nachdem der Kellner seine Lachsalve unterdrückt hatte, sagte er:

„Wie wäre es, wenn Sie beginnen, Miss Mac Murrough? Sonst stehe ich möglicherweise noch morgen früh hier!“

Bald dampfte das Essen einladend auf den Tellern vor ihnen. Wie schon zu Studentenzeiten in der Mensa stürzten sie sich heißhungrig auf die Mahlzeit. Damals war ihnen gleich gewesen, was sich auf den Tellern befand. Als Studentin durfte man nicht wählerisch sein, wenn man nur wenig Geld zur Verfügung hatte. Glücklicherweise waren sie heute finanziell unabhängig.

Cathys Mann war nicht unvermögend und hatte ihnen in der schwierigen Anfangsphase der Agentur unter die Arme und tief in seine Brieftasche gegriffen. Jetzt hatten Aoife und Cathy den langersehnten Erfolg. Dennoch waren beide auf dem Teppich geblieben und bevorzugten die einfache Lebensweise – was ein gelegentliches Abendessen im Pub nicht ausschloss.

Cathy wohnte die meiste Zeit allein in einem kleinen Cottage am Stadtrand von Ennis. Dorthin zog sich auch ihr Mann zurück, wenn seine Ge-

schäfte in Dublin es zuließen. Aoife bewunderte es immer, dass Cathy und Ian trotz der Entfernung eine gute Ehe führten. Manchmal zeigte ihr das, wie einsam sie selbst war, da sie nach Daniels Tod niemanden gefunden hatte, mit dem sie ihr Leben teilen wollte. Weil die Erinnerung an Daniel sie einfach nicht losließ, hatte sie beschlossen, alleine zu bleiben. Aber sie war erst Anfang dreißig und deshalb versuchten Cathy und Ian ständig ihr einige vielversprechende Anwärter auf den Posten des Ehemannes vorzustellen. Bis jetzt war diese Aktion jedoch nicht von Erfolg gekrönt.

Als sich der erste Hunger bei den Freundinnen gelegt hatte, begann Cathy einmal mehr mit dem leidigen Thema:

„Hast du Terence heute Mittag getroffen? Er suchte nach dir, als ich das Büro verließ.“

Terence war Arzt, seine Praxis lag in demselben Haus, wie ihre Agentur. Gelegentlich nahm Aoife von ihm Rat und Hilfe an, aber er war nicht mehr als ein guter Freund.

Aoife rollte genervt die Augen.

„Kannst du diesen Unterton nicht mal abschalten?“, fragte sie empört. „Ich dachte, das Jahrhundert der Kupplerinnen sei lange vorbei!“

„Du stehst doch sonst so auf Vergangenheit und altes Geschwafel“, erwiderte Cathy und spielte damit auf Aoifes Vorliebe für Bücher über die keltische Vergangenheit und mittelalterliche Geschichten an, mit denen sie ihre Freunde gelegentlich unterhielt. Cathy nahm einen tiefen Schluck aus ihrem Guinness-Glas.

„Lass uns nicht streiten, Cathy. Danach ist mir heute nicht zumute.“

„Ist ja gut“, lenkte Cathy ein, da sie merkte, dass es Aoife ernst war.

Als das Essen abgeräumt war und die beiden die Termine des nächsten Tages abgestimmt hatten, bestellten sie noch einen Jameson als krönenden Abschluss.

„Lass uns aufbrechen, zu Hause wartet mein Buch“, lächelte Aoife verklärt.

Die beiden zahlten und verließen die Taverne Arm in Arm.

„Schlaf gut und lies nicht wieder die ganze Nacht hindurch“, scherzte Cathy.

„Ich habe mein Buch nur für dich im Stich gelassen“, grinste Aoife. „Wenn du wüsstest, wie spannend das achte Jahrhundert und die Tuatha de Danaan waren, würdest du nicht ständig darüber lästern.“

„Bis morgen, in alter Frische, bei Ians Geburtstagsparty!“, rief Cathy noch, als sie sich auf dem Parkplatz trennten.

Cathy spürte ein eigenartiges Empfinden, als sie Aoife in den Mini steigen sah, konnte sich aber nicht erklären, woher es rührte.

Sie schüttelte über sich selbst den Kopf, startete den Motor ihres Rovers und fuhr dann, in Aoifes Richtung winkend, vom Parkplatz auf die Straße. Schon nach der ersten Kurve verschwand der Minicooper aus ihrem Rückspiegel.

Beide ahnten nicht, dass es eine Trennung auf unbestimmte Zeit sein würde.

Kapitel 3

Aoife fuhr durch die Nacht.

Noch einmal schmunzelte sie über die Szene mit Cathy, als diese Terence erwähnt hatte. Die Freundin sah in ihnen schon das zukünftige Traumpaar, aber es funkte einfach nicht zwischen ihnen. Dabei war es nicht bei einem einzigen Versuch geblieben. Zuerst waren sie zusammen ins Theater oder zum Essen gegangen. Später hatte sie Terence zu sich nach Hause eingeladen und für ihn gekocht. Die beiden aßen zusammen und erzählten einander lustige Begebenheiten. Dann hatte Terence den Kamin angefacht. Mit einem Glas Wein hatten die beiden davor Platz genommen und lange in das flackernde Feuer gesehen.

Eigentlich hatte auch Aoife das Alleinsein satt und sie stellte sich vor, wie er sie küssen würde. Als er es dann wirklich versuchte, kam es ihr vor, als ob ihr eigener Bruder sie geküsst hätte. So jedenfalls stellte sich ein Einzelkind einen Kuss unter Geschwistern vor. Aoife war zu ehrlich, um es Terence zu verschweigen.

„Sei mir nicht böse, aber das Feuer ist schon gelöscht, bevor es richtig gebrannt hat“, sagte sie zu ihm.

„Du ahnst nicht, was dir entgeht!“, antwortete er ein wenig enttäuscht. Danach hatte er sich schnell verabschiedet, aber sie waren doch Freunde geblieben.

Der Wagen rollte gemächlich über die gewundenen Straßen nach Doolin. Komisch war es heute Nacht. Der Regen hatte aufgehört und ein feiner Nebel stieg jetzt rechts und links der Straße von den Feldern auf.

„Es ist heute irgendwie dunkler als sonst“, flüsterte Aoife einmal mehr im Selbstgespräch.

„Samhain“, fiel ihr plötzlich ein. Die Nacht zum 1. November. In dieser Nacht verwandelten sich die Jahreszeiten in der keltischen Mythologie und der Winter begann. Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart waren aufgehoben und die Wesen der Anderswelt nahmen von der irdischen Welt Besitz. In vielen Büchern, die Aoife besaß, nahm Samhain einen besonderen Platz ein, deshalb war es ihr auch sofort gegenwärtig.

Aoife schüttelte sich wie ein nasser Hund, um den seltsamen Empfindungen Einhalt zu gebieten.

„Du Dummkopf!“, schalt sie sich selbst. „Das kommt davon, wenn man zu viel allein ist.“

Nun hatte sie Doolin endlich erreicht. Sie sprang aus dem Wagen und flüchtete vor der Dunkelheit in ihr Haus. Noch im Flur schlüpfte sie bereits aus ihren Schuhen und lief barfuß über die alten Holzdielen in die Küche. Gott sei Dank war morgen Samstag. Sie konnte sich also noch einen Tee gönnen und ein paar Seiten in dem Buch lesen, das noch immer aufgeschlagen auf der Sessellehne lag.

Schon nach kurzer Zeit gellte die Pfeife des Wasserkessels durch die Stille. Aoife hatte bereits Feuer im Kamin angefacht, aber sie verzichtete darauf, das gute Kleid abzulegen. Schließlich wollte sie ihre Zeit nicht unnötig verschwenden. Sie ging in die Küche, goss den Tee auf, nahm die Tasse mit ins Wohnzimmer und kuschelte sich mit angezogenen Beinen in den alten Sessel. Sie ließ den ersten, heißen Schluck genussvoll durch die Kehle rinnen und spürte, wie der Tee

ihren Magen von innen mit heilsamer Wärme durchzog.

Plötzlich hatte sie es sehr eilig. Sie nahm ihr Buch zur Hand und strich fast liebevoll über die alten Seiten. Aoife hatte schon viele antiquarische Bücher in den Händen gehalten. Dies hier war eins der schönsten Exemplare und nicht nur der Inhalt war etwas Besonderes. Auch die Buchdruckerkunst zeigte sich an den dicken Pergamentseiten, und, für Aoife ohne ersichtlichen Grund, war statt der Druckerschwärze waidgrüne Tinte für die eng beschriebenen Zeilen benutzt worden. Erwartungsvoll begann sie mit der Lektüre, die sie schon nach wenigen Worten tief in eine andere Zeit und das Leben der Tuatha de Danaan eintauchen ließ:

Über den grünen Hügeln von Irland war es finster. Der Schrei eines Käuzchens zerriss die Stille, die die Nacht wie mit einem Tuch bedeckt hatte. Eine dunkle Gestalt lag in eine Decke gehüllt, am Boden. Es war Cúchulainn. Er hatte Tara bei Anbruch der Dämmerung verlassen. Samhain

wollte er alleine verbringen. Seit Emer nicht mehr bei ihm war, wartete er hier am Feuer jedes Jahr auf die Wesen aus der Anderswelt. Stets wollte er dabei prüfen, ob sein Leben noch einen Sinn hatte. Wenn nicht, so glaubte er, würden sie ihm die Entscheidung abnehmen und ihn zu sich holen. Schließlich hatte er mit der Zauberin Aoife – deren Verbindung zu dieser Welt bekannt war – vor langer Zeit ein Kind gezeugt. Doch dieses Kind war von seiner eigenen Hand dahingerafft worden, bevor es alt genug war, ihm zur Seite zu stehen.

„Emer hat mich damals gewarnt“, dachte er. „Auch wenn er nicht sagen will, wer er ist, so weiß ich doch, er ist dein Sohn“, so hatte sie gesprochen. Seiner Ehre wegen hatte er ihn getötet und ehrenvoll – im Wesen ganz wie sein Vater – hatte der Kleine vom Leben Abschied genommen.

Das hatte er nun davon, er war ganz allein. Auch Emer war gegangen, weil sie seine Härte nicht verstanden hatte. Aber der Sohn eines großen Kriegers und einer Zauberin wäre eines Ta-

ges einfach zu stark geworden und hätte seinem Volk den Untergang gebracht.

Soweit ihm bekannt war, existierte auch die Zauberin Aoife nicht mehr.

Aus Kummer über den verlorenen Sohn hatte sie sich in das Beltenefeuer gestürzt, um welches bei dem Frühlingsfest die fruchtbaren Frauen tanzten. Trotz allem, was geschehen war, sprach jeder den Namen Cúchulainns mit der nötigen Ehrfurcht aus und der König war sein Freund.

Bisher gab es in seinem Leben nichts, das er wirklich gefürchtet hätte.

Die Nacht wurde dunkler und kein Gestirn war am Himmel zu sehen. Auf einmal hatte er das Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Er richtete sich auf und sah sich aufmerksam um. Cúchulainn nahm an, dass sich ihm ein Tier näherte, doch waren alle Geräusche der Natur mit einem Schlag verstummt.

Einen Lidschlag lang schloss er die Augen, und als er sie wieder öffnete, saß sie ihm am Feuer

gegenüber. Sie war eine Schönheit mit langem, feuerrotem Haar, das ihr in weichen Wellen über die Schultern floss. Im Widerschein des Feuers meinte er, die weiche und sinnliche Spiegelung flüssigen Goldes zu erblicken. Aus ihrem bleichen, erstaunten Gesicht sah ihn ein grünes Augepaar ebenso überrascht an, wie das seine zu ihr hinüberblickte.

Er dachte an ein Traumgebilde, aber dann sprach er sie leise an:

„Wer bist du, Schönste?“

Kapitel 4

Aoife las bis tief in die Nacht im Lebor na hUi-dre, einer Sammlung alter, keltischer Sagen aus dem achten Jahrhundert. Die Geschichte erzählte von Bricriu, einem Mann, der es liebte, unter den Männern Irlands Unruhe zu stiften. Diesmal hatte er sich etwas besonders Gemeines ausgedacht.

Die Sitte besagte, dass dem größten Helden des Landes auch das größte Stück des Festbratens zustehe, was seinen Rang für alle Festgäste dokumentierte. Aoife war gespannt, wie es weiterging:

Bricriu hatte beschlossen, zwischen den Männern Ulsters einen Streit zu entfachen, der ihnen unvergesslich bleiben sollte. Seine Vorbereitungen zu diesem Possenspiel begannen bereits ein ganzes Jahr im Voraus. Er ließ einen großen Palast errichten, der dem in Tara ähnelte und dem sich ein gläsernes Sonnenhaus anschloss. Dort hinein wollte er sich zurückziehen, wenn die Krieger zu seinem Festmahl erschienen. Er ahnte bereits, dass man seine Anwesenheit beim Mahl

nicht dulden würde, da er für seine Intrigen bekannt war.

Die prächtige Festhalle war überladen mit Rotgold, Silber und den kostbarsten Edelsteinen, die das Reich aufzubieten hatte. Bricriu hatte an nichts gespart, bevor er seine Einladung aussprach. Doch die Ulstermänner schlügen die Einladung aus, da sie sich nicht unnötig in Gefahr begeben wollten. Bricriu hatte so etwas schon erwartet, daher bedrohte er die Männer von Ulster: Wenn sie nicht kämen, würde er einen gegen den anderen aufhetzen. Söhne würden hernach ihre Väter und Töchter ihre Mütter hassen, so versprach er ihnen.

Man wusste, dass seine Worte keine leere Drohung waren, und so verlangte man von ihm im Gegenzug, dass er die Festhalle nach der offiziellen Begrüßung von acht bewaffneten Männern eskortiert, verlassen müsse. Nur dann sei man bereit, seine Einladung anzunehmen.

Da alles so eintrat, wie Bricriu es vorausgesehen hatte, konnte er wie geplant zum Friedensbre-

cher unter den großen Helden Irlands werden. Er tat, als akzeptiere er den Vorschlag der Gäste, und bereitete sich sorgfältig auf das Fest vor.

Die ersten Kämpfer trafen ein und Bricriu nahm Loegaire beiseite: „Du bist der Größte und so soll das beste Bratenstück heute dir gehören. Und noch mehr als das: Ich gebe dir einen Weinkessel, so groß, dass drei deiner Männer darin aufrecht stehen können. Auch einen Eber von sieben Jahren und eine gleichalte Kuh, gefüttert mit Irlands besten Kräutern, sowie einhundert köstliche Honigkuchen gebühren allein dir, dem größten Helden aller Zeiten!“

Nachdem Loegaire dermaßen hofiert worden war, hielt auch er selbst sich für den besten und mutigsten Mann des Landes und niemand hätte ihn noch davon abbringen können.

Nun ging Bricriu zu Conall Cernach und sagte: „Mein Freund, Euer Wagenlenker sollte das Bratenstück für Euch fordern, denn Ihr seid der größte Held unter den Ulsterkämpfern.“

Und wieder zählte er all die Dinge auf, die dem Manne als Lohn zukämen.